

CHRISTIAN RENTSCH, MÜNCHEN

Vertragen liturgische Texte Erläuterungen?

Sprache dient nicht nur der Mitteilung von bestimmten Inhalten, Sprache markiert auch die (Nicht-)Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus und Gemeinschaften. Das gilt auch für die Sprache der Liturgie und zeitigt entsprechende Konsequenzen. (Redaktion)

„Ey man ey, voll krass, Alter!“

Der Versuch, die Aussage, den Adressaten oder den Kontext dieses Ausrufs anhand der standarddeutschen Bedeutung seiner Bestandteile zu erhellen, muss augenscheinlich scheitern. Weder dürfte der Adressat ein Mensch fortgeschrittenen Alters sein noch ist eine belcidigende Sprechabsicht anzunehmen. Vor allem aber bleibt der Gegenstand oder Sachverhalt, von dem gehandelt wird, völlig unbestimmt. Ob es sich um eine Reaktion auf eine Todesnachricht oder ein begeistertes Statement zu einer positiven Botschaft handelt, kann aus dem bloßen Wortlaut nicht erschlossen werden. Trotzdem ruft der Satz wohl bei den meisten unwillkürlich ein einigermaßen klares und zutreffendes Bild des Milieus hervor, in dem er regelmäßig Verwendung findet. Es handelt sich um einen Ausdruck des ‚Kiezdeutschen‘, eines Sprachgebrauchs, „der sich in Wohngebieten mit einem hohen Anteil mehrsprachiger Sprecher*innen entwickelt hat“ und dort vor allem „in informellen, Peer-Group-Situationen“¹ überwiegend jugendlicher Sprecher auftritt. Beides – die inhaltliche Unbestimmtheit und die klare Milieuzuordnung – zeigen, dass eine wesentliche Funktion dieses Sprech-

Dr. Christian RENTSCH OSA

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

1 Heike WIESE: Die Konstruktion sozialer Gruppen. Fallbeispiel Kiezdeutsch, in: Eva NEULAND/Peter SCHLOBINSKI (Hg.): Handbuch Sprache in sozialen Gruppen. Berlin/Boston 2017 (Handbücher Sprachwissen 9), 331–351, hier 333.

aktes die Markierung der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ist. Es handelt sich um einen „Act of Identity“².

„... und mit deinem Geiste“

Trotz aller inhaltlichen Distanz weist dieser kiezdeutsche Satz eine Nähe zur Sprache der Liturgie auf: Wer „[...] und mit deinem Geiste“ hört, kann daraus nicht erschließen, ob ein Requiem oder eine Trauung gefeiert wird, sehr wohl aber, dass es hier um das ‚Milieu‘ der Christen geht und um dessen klassische Peer-Group-Situation, den Gottesdienst der Kirche. Auch die Verwendung liturgischer Sprache stellt einen „Act of Identity“ dar. Können also das Kiezdeutsche und verwandte Sprachgebrauchsformen dazu beitragen, für einen wenig beachteten und trotzdem fundamentalen Aspekt liturgischen Sprechens, seine gemeinschaftsstiftende Funktion, zu sensibilisieren?

Sprechcodes und Sozialstruktur

Wesentliche Überlegungen zum Verhältnis von Sprachgebrauch und sozialer Gemeinschaft stammen von dem britischen Soziolinguistiker Basil Bernstein (1924–2000).³ Dieser unterschied zwei grundlegend verschiedene Verwendungsformen von Sprache und erkannte, dass sich darin zwei unterschiedliche Beziehungsformen zwischen den Sprechern abbilden. Wo eine große Schnittmenge gemeinsamer Erfahrungen, Überzeugungen und Identifikationen vorliegt, tendiert der Sprachgebrauch zu wörtlich oder strukturell gleichen Wendungen, zu geprägten ‚Sprachmünzen‘⁴, die – wie reale Münzen – in den verschiedensten Situationen zur Anwendung kommen können. Die Kombinationsmöglichkeiten, die Sprache bietet, werden dagegen kaum genutzt, eine explizite und präzise Benennung des jeweiligen Sachverhaltes unterbleibt weitgehend. Das ist möglich, weil der Angesprochene grundsätzlich dasselbe weiß und glaubt wie der Sprecher – zumindest in dem Bereich, über den gesprochen wird. Sprecher und Angesprochener teilen sich dieselbe Welt.

Dieser ‚restringierte Code‘ – so die von Bernstein verwendete Bezeichnung – basiert also auf einer bestimmten Sozialstruktur, die ein derart kondensiertes Sprechen überhaupt erst ermöglicht. Anders gesagt: Der Code ist eine Funktion der Sozialstruktur. Indes gibt es auch eine gegenläufige Wirkung: Indem dieser Code sich ständig auf die geteilten Erfahrungen und Überzeugungen bezieht, ohne die er nicht funktionieren würde, setzt er sie zugleich präsent,

2 Ebd.

3 Vgl. zum Folgenden Basil BERNSTEIN: Studien zur sprachlichen Sozialisation, hg. v. Werner LOCH und Gerhard PRIESEMAN. Düsseldorf 1976 (Sprache und Lernen 7).

4 Vgl. ebd., 95.

er aktualisiert und verstärkt die ihm zugrundeliegende Solidarität der Gruppe.⁵ Wer „Ey man ey, voll krass [...]“ oder „[...] und mit deinem Geiste“ sagt, gibt nicht nur zu verstehen, dass er in der Sprachgruppe der Kiezdeutschen bzw. der Christen sozialisiert worden ist, sondern auch, dass er zu ihr gehören will. Der restringierte Code „schafft soziale Solidarität auf Kosten der verbalen Elaboration individueller Erfahrung“⁶. Er ist Ausdruck bestehender Gemeinschaft und zugleich Mittel der Vergemeinschaftung.

Die entgegengesetzte Sprachgebrauchsform – der ‚elaborierte Code‘ – tritt dagegen auf, wo diese Gemeinschaftlichkeit der Sprecher nicht gegeben ist. Dort ist es nicht möglich, sich auf gemeinsame Erfahrungen und Wissensbestände zu beziehen, und deshalb nötig, genau und explizit – elaboriert – zu sagen, was gesagt werden soll. Die soziale Distanz zwischen dem Sprecher und dem Adressaten will überbrückt werden und zwingt zum Aufbau komplexer sprachlicher Brücken. Der elaborierte Code setzt daher „eine scharfe Grenze oder Kluft zwischen dem Selbst und anderen voraus, die überbrückt wird durch die Erzeugung einer Sprache, die für einen unterschiedenen ‚anderen‘ spezifisch geeignet ist“⁷. Ein fiktiver Praxistest kann diese Abhängigkeit der Sprechform und die mit dem elaborierten Code verbundene Mühe leicht erfahrbar machen: Einem praktizierenden Christen gegenüber einen bestimmten Gottesdienst zu beschreiben wird quantitativ und qualitativ zu anderen sprachlichen Resultaten führen als der Versuch, denselben Gegenstand einem Angehörigen einer anderen Religion nahezubringen. Was nicht bekannt ist, muss beschrieben werden; wo keine fraglos gemeinsamen Überzeugungen vorliegen, müssen Begründungen angeführt werden. Das zeigt: Auch der elaborierte Code ist Funktion einer bestimmten – freilich konträren – Sozialstruktur, und auch hier gibt es eine Rückkopplung: Indem er von einer spezifischen Sozialstruktur hervorgerufen wird, setzt auch er diese Sozialstruktur wieder präsent. Der sprachliche Brückenbau markiert die Existenz der Kluft.

Während Bernstein ursprünglich davon ausging, der restringierte Code sei von der sozialen Schicht abhängig, erkannte er bald, dass das tatsächliche Kriterium für sein Auftreten die oben genannte Sozialstruktur ist. „Restringierte Codes sind nicht notwendigerweise mit einer bestimmten sozialen Schicht verbunden. Alle Mitglieder einer Gesellschaft gebrauchen sie zu irgendeinem Zeitpunkt“⁸ – und zwar dann, wenn ihre Bedingung – ein Feld geteilter Überzeugungen – gegeben ist. Index für ihr Vorliegen sind daher nicht konkrete sprachliche Phänomene, etwa die grammatische Komplexität, sondern die Pro-

⁵ Vgl. ebd., 132 f.

⁶ Ebd., 205 f.

⁷ Ebd., 207.

⁸ Ebd., 245.

gnostizierbarkeit einer Aussage: Je erwartbarer eine sprachliche Äußerung ist – sei es strukturell, sei es wörtlich –, desto restringierter der Code.

Sprechen in der Liturgie als Ausdruck der Gemeinschaft ...

An dieser Stelle wird die Parallelität des restringierten Codes zum Sprachgebrauch der Liturgie offenkundig:⁹ Die meisten sprachlichen Elemente der Liturgie sind ohne Weiteres voraussagbar, oft wörtlich, zumindest aber strukturell. Der Konnex von Sprechcode und Sozialstruktur erlaubt nun, eine wesentliche Funktion dieser sprachlichen Äußerungen genauer zu fassen. Wenn liturgisches Sprechen einen restringierten Sprechakt darstellt, ist damit eine implizite Aussage über die Sozialform enthalten: Es markiert den Gottesdienst und den darin gefeierten Glauben als ein Feld fraglos geteilter Überzeugungen und gemeinsamer Identifikationen. Christen leben und arbeiten in ganz unterschiedlichen Milieus und Situationen, Liturgie und Glaube aber stellen die fraglose und selbstverständliche Schnittmenge dieser Lebensräume dar.

... und ihrer Brüchigkeit

Nun zeigt die liturgische Praxis, dass der restringierte Sprachgebrauch der Liturgie bei nicht wenigen liturgischen Akteuren ein gewisses Unbehagen hervorruft. Auf dem hier skizzierten Hintergrund wird dies ohne Weiteres verständlich. So selbstverständlich und fraglos, wie es der restringierte Code der Liturgie impliziert, sind christlicher Glaube und Liturgie in unserer Gesellschaft nicht mehr. Wenn Gottesdienst eine „kulturelle Verhaltensanomalie“¹⁰ geworden ist, fällt es schwer, die von der Liturgie präsentierte Selbstverständlichkeit auszuhalten und sie den Mitfeiernden zuzumuten. Wo diese ‚Kluft‘ wahrgenommen wird, wird ihr deshalb auch im Gottesdienst oft so begegnet, wie es in Alltagssprachlichen Kommunikationssituationen intuitiv geschieht: mit elaborierten Sprechakten, die darauf ausgelegt sind, diesen Hiat zu überwinden, und zwangsläufig die hochkondensierte Sprache der Liturgie rein quantitativ um ein Vielfaches übertreffen. Die häufig gescholtene Wortlastigkeit in der Liturgie dürfte ihren Ursprung daher oft nicht in einer Redseligkeit der liturgischen Akteure haben, sondern in der richtigen Wahrnehmung einer zunehmenden Fremdheit dem gefeierten christlichen Glauben gegenüber, die einen umfangreichen Wortbrückenbau nötig zu machen scheint.

Wenn diese Reaktion auch verständlich ist, so hat sie doch auch Nebenwirkungen. Elaboriertes Sprechen ist zwar Folge der wahrgenommenen Kluft,

⁹ Vgl. zum Folgenden Christian RENTSCH: Ritual und Realität. Eine empirische Studie zum gottesdienstlichen Handeln des Priesters in der Meßfeier. Regensburg 2013 (SuPaLi 35), 88–104.

¹⁰ Gerhard AESCHBACHER: Gottesdienst – eine kulturelle Verhaltensanomalie, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 29 (1985) 123–127.

die es überbrücken will, es bringt diese Kluft aber nicht zum Verschwinden, sondern hält sie gerade durch die Versuche der Überbrückung dauerhaft präsent. Es macht so permanent deutlich, dass die vom liturgischen Sprechen ausgedrückte und intendierte Gemeinschaft in Liturgie und Glaube fragil ist. Ein Nebeneinander der beiden Sprechcodes beinhaltet aufgrund ihrer gegensätzlichen Implikationen daher einen performativen Widerspruch, und zwar zulasten des rituell-liturgischen Sprechens. Denn der Ausdruck der Fremdheit und Distanz stört die Inszenierung der Gemeinschaft, nicht umgekehrt. Erläuterungen, Einführungen und Begründungen sagen immer mit: So selbstverständlich, wie die Liturgie vorgibt, ist das liturgische Tun gerade nicht. Was die Sprechakte der Liturgie untergründig aussagen wollen, wird so durch die danebengesetzten Erläuterungen, Einführungen etc. infrage gestellt.

Nun erschöpft sich liturgisches Sprechen – wie Liturgie überhaupt – nicht darin, bloßer Ausdruck einer immanent erfahrbaren Wirklichkeit zu sein. Wenn schon jeder restringierte Code die Gemeinschaftlichkeit der Sprechenden aktualisiert und verstärkt, dann hat diese Funktion des restringierten Codes in der Liturgie eine besondere theologische Bedeutung. Denn Liturgie nimmt generell nicht nur an einer irdischen Wirklichkeit Maß, sondern ist immer auch Ausdruck einer Wirklichkeit, die noch nicht vollendet ist, sondern erhofft wird. Zu dieser Wirklichkeit gehören auch die vom liturgischen Sprechen inszenierte Selbstverständlichkeit des Glaubens und die Gemeinschaft der Glaubenden. In der Spannung zwischen der Gemeinschaftlichkeit und Selbstverständlichkeit, die vom liturgischen Sprechen inszeniert werden, und der realen Brüchigkeit derselben bildet sich daher die grundlegende Spannung zwischen Welt und Vollendung ab, unter der Liturgie immer steht.

Diese Spannung auch in Bezug auf liturgisches Sprechen und Sprechen in der Liturgie gilt es auszuhalten. Die intuitiv so plausibel erscheinende Strategie, die steilen und sozial einigermaßen kontrafaktischen Implikationen liturgischen Sprechens mittels Erläuterungen und Einführungen der sozialen Realität anzupassen, sollte nur maßvoll und punktuell angewendet, im Übrigen aber darauf vertraut werden, dass die Liturgie auch hervorbringen kann, was sie vorderhand vorauszusetzen scheint. So wird die Liturgie zu einem Ort, in dem die in der Taufe gegebene, aber stets nur unvollkommen verwirklichte Gemeinschaft des Volkes Gottes untereinander und mit seinem Gott aufleuchten kann. Für diese Gemeinschaft ist das restringierte Sprechen der Liturgie ein kraftvolles und intuitiv verständliches, freilich auch ein enorm störungsanfälliges Zeichen.

Abstract

Oft treten neben die rituellen Sprechakte der Liturgie umfangreiche Einführungen und Erläuterungen, die die Liturgie erschließen wollen. Überlegungen zur Abhängigkeit von Sprechen und Sozialstruktur machen diese Entwicklung verständlich, zeigen aber auch auf, dass sie das Sprachspiel der Liturgie empfindlich stören.

Literatur

- Winfried HAUNERLAND: Ritus und Diskurs. Die Predigt als *pars ipsius liturgiae* (SC 52), in: George AUGUSTIN / Markus SCHULZE (Hg.): *Glauben feiern. Liturgie im Leben der Christen*. [FS Andreas Redtenbacher]. Ostfildern 2018, 281–298.
- Christian RENTSCH: Auf der Suche nach Relevanz. Einblicke in die liturgische Praxis, in: Benjamin LEVEN / Stephan WAHLE (Hg.): *Liturgie und Glaube. Gottesdienstliche Feiern und persönliche Formen des Glaubens*. Trier 2017, 52–67.